

Reise zum Horizont

Drei Kettensätze, elf Reifen, 19 Länder, 70 000 Kilometer, 1001 Abenteuer... – das ist die Bilanz meiner zwei Jahre dauernden Reise von Deutschland nach Australien und zurück. Allein mit meiner Honda Dominator hatte ich mich auf den Weg gemacht, und mit ihr war ich am 27. September 2002 zurück. Ausgelaugt, ziemlich abgebrannt, aber glücklich und reich an Begegnungen und Bildern...

Der Weg entsteht im Gehen, so heißt es. Meine Reiseroute entwickelt sich im Fahren. Natürlich kenne ich die Richtung: ostwärts - und mein erstes Ziel: die **Türkei**. Um mich an Land und Leute zu gewöhnen, halte ich mich einige Tage in Istanbul auf und dann in Kappadokien. Der sagenumwobene heilige Berg Ararat grüßt im Süden, während ich mich entlang der alten Seidenstraße bewege. Beeindruckend der mächtige Isaak Pascha Palast!

Weniger beeindruckend das Wetter – nach tagelangem Regen sind Kleider, Zelt und Schlafsack feucht, und ich sehne mich nach einem Dach überm Kopf, als ich gegen Abend eine anatolische Kleinstadt erreiche. Einen Polizisten frage ich nach dem Hotel, worauf er mich kritisch mustert. „Hast du einen Schlafsack, ein Zelt?“ erkundigt er sich. Ich versuche, ihm deren Zustand und mein Bedürfnis klar zu machen. Er bedeutet mir, ihm zu folgen. Lang ist der Weg, den er mich quer durch die Stadt führt, und immer misstrauischer schiebe ich mein Motorrad hinter ihm her. Was hat er mit mir vor? – Endlich hält er vor einem flachen Gebäude an. Die Polizeiwache!? Meine Wertsachen und den Schlafsack soll ich mitnehmen, sagt er, dann bittet er mich in den Keller. Und dort, im Verhandlungsraum neben den (leeren) Zellen, verbringe ich trocken und warm die Nacht.

Wenige Privatfahrzeuge begegnen mir auf der Straße zur iranischen Grenze, doch immer wieder treffe ich LKW-Fahrer, die häufig sogar etwas Deutsch sprechen. Zu einigen entwickelt sich eine freundschaftliche Beziehung: wir trinken miteinander Tee, erzählen von unseren Erfahrungen auf der Straße – und je mehr wir uns der Grenze nähern, desto dringender werden ihre Warnungen: „Geh nicht in den Iran, das ist gefährlich! Die Türkei ist so schön, warst du schon am Schwarzen Meer?“ Doch mein Entschluss ist gefasst, ich will dieses geheimnisvolle Land sehen. Noch an der Grenze versuchen mich die besorgten Fahrer zurückzuhalten. Da kommt der Grenzposten aus dem Wachhäuschen. Energisch fordert er mich auf, sofort mitzukommen. Ich habe keine Wahl: ich muss ihm folgen. Als wir auf iranischem Boden stehen, holt er tief Luft und meint erleichtert: „Jetzt bist du in Sicherheit!“

Tatsächlich fühle ich mich im Iran ebenso sicher wie zuvor in der Türkei. Als Frau allein im **Iran** unterwegs zu sein klingt abenteuerlich. Doch selten schlug mir solche Freundlichkeit, solche Solidarität vor allem unter Frauen entgegen! Immer wieder werde ich von verschleierten Frauen in einen Kebab-Laden gezogen, wo man mich mit leckerem Essen und frischem Tee umsorgt. (Wäre mein Visum nicht klar befristet, müsste ich mir von zu Haus neue Motorradhosen schicken lassen...) Mit Studentinnen diskutiere ich angeregt über Politik, Religion und die Rolle der Frau – und immer klarer wird meine Überzeugung, dass das Bild, das uns die Medien vom Islam vermitteln, wenig zu tun hat mit der Realität der Menschen.

Städte wie Esfahan und Shiraz gehören zu den kulturellen Höhepunkten der Reise. Moscheen funkeln von Gold und Mosaiken, schlanke Minarette überragen die Straßen, beeindruckende Medressen erregen mein Staunen.

Gern wäre ich länger geblieben, doch nach vier Wochen ist mein Visum abgelaufen und ich nähere mich der Grenze zu **Pakistan**. Meiner Honda sieht man die Strapazen der Reise bereits deutlich an. Unbedingt muss ich ihr die verdiente Aufmerksamkeit schenken. In Quetta, der Hauptstadt Belutschistans nehme ich mir die Zeit dazu. Natürlich bin ich dabei nicht allein: fast fünfzig Männer, verwegene Gestalten mit scharfgeschnittenen Gesichtern, beobachten jeden meiner Handgriffe kritisch, als ich Öl wechsele und das Motorrad durchchecke. Offensichtlich habe ich nichts falsch gemacht, denn anschließend laden sie mich, den „Mister“ aus Deutschland, ein zum Fachsimpeln bei einem Glas *chai*.

Mein Weg Richtung Islamabad führt über den berühmten Bolan Pass nach Zirat, dem wunderschön gelegenen Urlaubsort des Präsidenten. Die Straße durch die Berge ist abenteuerlich, kurvig und schmal, und sehr schnell lerne ich die verschiedenen Hupsignale der LKW-Fahrer zu unterscheiden. Ein zartes „huuuuuuuuuup“ heißt „langsam, sei vorsichtig!“, ein energisches „huup, huup“ bedeutet mir, schnell zu überholen (wobei das Winken des Fahrers zeigt, ob links oder rechts), ein warnendes „hup“ verweist mich in Warteposition hinter dem meist völlig überladenen Ungetüm. Und ich selbst,

nachdem ich mir ein volltönendes Horn zugelegt habe, kündige mich jetzt durch „hup hup – hier bin ich!“ an.

Meine ersten Nächte in **Indien** verbringe ich im Goldenen Tempel in Amritsar, dem bedeutendsten Heiligtum der Singhs. Jedem Pilger gewähren sie drei Tage und Nächte lang ihre Gastfreundschaft, die ich sehr gerne genieße. Etwas ganz Besonderes ist es, einzutauchen in die Atmosphäre an diesem Ort. Die ganze Nacht begleiten mich gesungene Gebete aus dem heiligen Buch *Grant*. Indien, dieser mythenumrankte Vielvölkerstaat, hat für uns Westeuropäer das Flair von Religiosität, Selbstfindung, Gewaltlosigkeit. Doch Indien ist auch eine riesige, aufstrebende Industrienation, in der Armut und Brutalität ebenso auf den Straßen leben wie die heiligen Kühe. Grand Trunk Road – das ist der Name der Hauptverbindungsstraße nach Delhi. Auf diesem einspurigen Asphaltband herrscht das Recht des Stärkeren, von Vor- oder Rücksicht haben die Fahrer der Lastwagen, Ochsenkarren, Rikschas nie gehört. Bestimmt ist diese Straße eine der gefährlichsten, auf denen ich je unterwegs war.

So beschließe ich bald, nach Norden abzubiegen: **Nepal** wartet auf mich. In Katmandu habe ich mich mit Freunden und einigen Weltreisenden verabredet, die ich unterwegs kennen lernte. Gemeinsam feiern wir Weihnachten – ganz anders als zu hause, sehr bunt und international aber wunderschön! Der „Besuch“ aus Deutschland hat für mich einen praktischen Nebeneffekt: Reifen und dringend benötigte Verschleißteile werden mir exklusiv geliefert.

Im Januar parke ich mein Bike für einen Monat. Zu Fuß umründe ich das Anapurnamassiv im Himalaja. Über den 5416 m hohen Torong La Pass führt der Treck hinunter in die heilige Stadt Muktinath, zum Anapurna Basislager und von dort zurück nach Pokhara.

In ein völlig anderes Klima tauche ich, nachdem mein Motorrad und ich glücklich in **Bangkok** gelandet sind (manchmal wünschte ich mir, übers Meer gäbe es Straßen. Es erübrigte das aufwändige, nervenaufreibende Verpacken der Maschine für den Flug...). Im März, kurz vor der Regenzeit, klettert hier das Thermometer schon mal auf 40° Celsius. Die Sauna unterm Helm ist kostenlos! Spannend der Trip nach Phnom Penh. Der Zustand der Straße und Brücken, die entweder nicht vorhanden sind oder sich in Auflösung zu befinden scheinen, machen mir das Leben ziemlich schwer. Nicht nur einmal hätte ich das Bike beinahe im Fluss versenkt. Schlaglöcher, halb so tief wie mein Fahrzeug, senken den Stundenschnitt oft unter 20 km/h. Die Menschen am Straßenrand sind unglaublich freundlich, wenn sie das erste Erstaunen – Wer ist denn das??? – überwunden haben. Immer wieder werde ich mit frischer Kokosnuß oder anderem Obst verwöhnt. Entwaffnend offen begegnen mir diese einfachen Menschen, die bei aller Armut wunderbare Zufriedenheit ausstrahlen. Drei Tage lang durchstreife ich die ausladenden Tempelanlagen von Angkor Wat – eine Symbiose von heiligen Gebäuden, Statuen und Urwaldvegetation...

Von **Kambodscha** will ich nach **Vietnam**. Nur noch 60 km Straße trennen mich von Saigon, als mir ein vietnamesischer Zöllner erklärt, mein Motorrad sei für dieses Land um 400ccm zu groß. Weder durch Reden noch durch Tränen lässt er sich erweichen – so muss er einen Schwall bayerischer Kraftausdrücke über sich ergehen lassen, ehe ich niedergeschlagen den Rückweg antrete. Dann eben gleich nach Laos, denke ich mir.

Kaum bin ich in **Laos**, als es zu regnen beginnt. Es regnet und regnet – und binnen Stunden verwandeln sich die ungeteerten Lehm-pisten in schmierigen Schlamm, der stellenweise glitschig wie Schmierseife ist. Als ich doch einmal das Gleichgewicht verliere, kostet es Stunden, mich daraus zu befreien – und weitere, das Bike wieder halbwegs zu säubern. Seit dem Vietnamkrieg säumen Landminen die Straßen – eine davon liegt mitten darauf: glücklicherweise kann ich rechtzeitig ausweichen.

Trotz dieser Unbillen gelange ich nach Loang Prabang im Norden des Landes und staune über eine Vielfalt an Tempelanlagen. Der Buddhismus ist hier noch sehr lebendig.

Zurück in Thailand genieße ich das leckere Essen. In vielen kleinen Hütten am Straßenrand werden Thai-Nudeln angeboten, dazu Tee – für umgerechnet 50 ct. Und kostenlos Gespräche mit den Menschen, die mit mir essen und lachen, den Kindern, die ohne Scheu auf mich zukommen. Endlich habe ich wieder Teerstraßen unter den Reifen! Ganz entspannt fahre ich von Tempel zu Tempel, von einer riesigen Buddha-Statue zur nächsten.

Malaysias Osten ist ländlich geprägt, traumhafte Strände laden zum Baden und Tauchen ein. Der westliche Teil der Halbinsel lockt hingegen mit Städten, in denen die Zeit der Kolonialisierung

deutliche Zeichen hinterlassen hat. Christliche Kirchen, chinesische Tempel und islamische Moscheen drängen sich auf der Insel Penang. In Kuala Lumpur beantrage ich das Visum für Australien. Um es zu erhalten, muss ich mich einer Blutuntersuchung unterziehen und eine Röntgenaufnahme meiner Lunge machen lassen. Meine Gesundheit steht einem Besuch des 5. Kontinents nicht entgegen!

Mit einem Obstkahn kann ich mein Motorrad (nicht ganz offiziell) nach Sumatra, der größten Insel **Indonesiens**, verfrachten. Die Aktion ist etwas abenteuerlich (ich selbst reise auf einem anderen Boot...), doch mit etwas Glück finde ich mein Fahrzeug mitten in der Nacht im Schilf wieder. Auf Tuck-Tuck-Insel entdecke ich ein kleines Paradies: ein eingestürzter Vulkankrater, der aus einem kreisrunden See azurblauen Wassers ragt, ist genau der richtige Ort, um ein paar Tage auszuspannen.

Indonesien, das Land der 16 000 Inseln, der 300 tätigen Vulkane ist auch das größte islamische Land der Erde. Hier überrascht mich am 11. September die Nachricht vom Terroranschlag in New York. Während ich bestürzt und verständnislos reagiere, feiern manche Moslems das Ereignis auf den Straßen. Ich wage nicht, an meinem Traum festzuhalten, bis Timor zu fahren. Stattdessen tuckere ich durch Java mit seinen vielen Vulkanen und wunderschönen buddhistischen Tempelanlagen, ehe ich auf das hinduistische Bali übersetze. Am Flughafen hole ich Freunde ab, die wieder Ersatzteile für meine Honda mitbringen. Gemeinsam sind wir vier Wochen unterwegs auf einer Insel der Sandstrände und Steilküsten, der Tempel und Touristen.

Endlich ist es soweit: Quantas fliegt mein Motorrad nach Darwin, **Australien**. Natürlich muss es versichert sein, in diesem Land der genauen Vorschriften – doch keine Versicherung ist bereit dazu. Nick, ein ebenfalls weltreisender Motorradfahrer, der mich schon in Laos auf die rutschigsten Schlammrampen lockte, verrät mir schließlich einen Versicherungsmakler, der die Gebühr kassiert und mir die nötigen Papiere ausstellt. Dass dies legal gar nicht möglich ist (und entsprechend ungültig) erfahre ich vier Monate später, kurz vor meiner Ausreise...

Erleichtert machen wir uns daran, den Kakadu Nationalpark im Norden des Landes zu erkunden. Ein idyllischer Platz am Flußufer lädt uns ein, die Zelte aufzuschlagen; wir genießen die wunderbare Landschaft und den Frieden, der uns umgibt – bis Nick Krokodile im Fluß entdeckt. Nicht ohne Grund machen wir in dieser Nacht kein Auge zu – auf einer Krokodilfarm lernen wir später, dass diese Tiere Menschenfleisch als besonderen Leckerbissen schätzen...

Viereinhalb Monate lang und tausende Kilometer kurve ich durch den 5. Kontinent. An der Westküste stehe ich Auge in Auge mit Delphinen im hüfttiefen glasklaren Wasser; in Perth feiere ich mein zweites Weihnachtsfest auf dieser Reise. Meine Route führt durch die Nullarbor, wo mir tatsächlich außer Kängurus und Emus niemand begegnet, über Brisbane nach Sydney. Wie lange hatte ich davon geträumt, mein Moto vor dem Opernhaus zu parken! Und obwohl hier eine Schranke den Zugang versperrt, reicht es, den Wärter auf mein Nummernschild und meine Not zu verweisen – „Zuhause glaubt mir niemand, dass ich tatsächlich in Sydney war!“ – damit sich die Schranke hebt und er sogar den Auslöser drückt für mich.

Ich selbst blieb während all der Zeit gesund, doch mein Gefährt drücken die Federn: Haupt- und Gabelfedern merkt man deutlich die vielen Schlaglöcher und Schotterpisten an. Als ich meinen Motorradladen in Landshut anrufe, meint der erstaunte Motorrad Maier: „Wie? 40 000 km bist du gefahren? Du wirst doch die alte Kiste nicht heimtransportieren, wir haben hier schöne neue zu verkaufen...“ – Dies weckt meinen Stolz. Mit etwas Mühe schaffe ich es, meine Honda wieder fahrtüchtig zu machen, und seitdem freue ich mich auf den Moment, da ich beim Maier vor der Werkstatt stehe und meine gute alte Maschine zum Kundendienst anmelde!

In einer Kiste, die mir ein BMW-Händler in Melbourne schenkt, schippert sie schließlich nach **Neuseeland**. Hier ist die Einreise ein Genuss, Zoll, Immigration und MAF arbeiten wunderbar zusammen und nach zwei Tagen kann ich starten. Zehn Wochen verbringe ich auf der schon etwas kühlen aber dafür herbstlich bunten Südinsel. Spektakuläre Berglandschaften im Landesinneren bilden einen ergreifenden Kontrast zu den malerischen Stränden. Wundervolle Straßen, supernette Menschen und eine großartige Landschaft machen mir den Abschied von der südlichen Halbkugel unseres Planeten schwer. Für die Nordinsel bleibt leider nur noch wenig Zeit, die noch dazu geprägt ist von Vorbereitungen. Mein Entschluss, über Japan und Russland nach Hause zu fahren, erfordert klare Planungen und einen immensen Organisationsaufwand. Mit englischen Sprachführern lerne ich Russisch; für die Ein- und Ausreisen sind Einladungen, Visa und ein exakter Zeitplan nötig. Auch das Motorrad muss sich in erstklassigem Zustand befinden: ich möchte weder in Sibirien festfrieren noch wochenlang auf Ersatzteile warten müssen. Da kommt mir ein Hinweis von Motorrad Maier sehr

gelegen: Wast, ein ehemaliger Mitarbeiter, sei nach Wellington ausgewandert. Ich erfrage die Adresse, fahre auf seinen Hof und begrüße ihn mit einem herzlichen: „Servus Wast, Kundendienst bitte!“ – eine Bitte, die er mir gern und kompetent gewährt, nachdem er sich von seinem Erstaunen erholt hat.

Glücklicherweise erwarten mich Freunde im „Geburtsland“ meiner Honda, sonst würden mich die Lebenshaltungskosten in Tokio in wenigen Tagen ruinieren. Die Bevölkerungsdichte in **Japan** stellt alles in den Schatten, was ich bisher auf meiner Reise erlebt habe – entsprechend spannend ist die Fahrt durch die Straßen Tokios. In zwei Tagen sind Formalitäten wie die Übersetzung des Führerscheins und Motorradschutzbriefs erledigt. Noch einmal fast einen Tag dauert es, einen Weg aus Tokio heraus zu finden (obwohl meine japanischen Freunde mich durch das Straßengewirr lotsen). Nun bin ich auf dem Weg zum kulturellen Zentrum des Landes: Kyoto, die alte Kaiserstadt mit prächtigen Tempelanlagen und fremdartigen Märkten, überwältigt mich jeden Tag aufs Neue. Begleitet von einheimischen Motorradfreunden unternehme ich abwechslungsreiche Ausflüge ins Landesinnere. Die vielfältige und fremdartige Küche Japans fasziniert mich. Oft weiß ich nicht, was ich gerade esse, doch schmeckt es fast immer hervorragend.

36 Stunden braucht das Fährschiff nach Vladivostock, dem großen östlichen Tor zu **Sibirien**. Der lokale Motorradklub, die *Iron Tigers*, kümmert sich um mich, während mein Motorrad beim Zoll darauf wartet, von mir ausgelöst zu werden. Jeden Morgen aufs Neue wird mir ein Stapel Papiere in die Hände gedrückt, Ämter müssen aufgesucht werden, Rubel rollen. Drei Tage dauert das Procedere. Zum Abschied eskortiert mich der ganze Club zum Stadtrand.

Auf abenteuerlichen Pisten kämpfe ich mich nach Westen. Ich hatte keine Teerstraße erwartet, doch zum Teil ist die Trasse gerade im Bau, und nicht nur einmal müssen mir die Straßenarbeiter helfen, das Motorrad über die Sandpiste zu schieben.

Benzin zu bekommen wird zur Kunst, die Kreativität und soziale Kompetenz erfordert: die großen Abstände zwischen den „Tankstellen“ zwingen mich dazu, stets voll zu tanken. Doch wie soll das gelingen, wenn ich ohne Tankanzeige vorher die exakte Menge benennen und bezahlen muss – ohne Hoffnung, auch nur einen Tropfen „Nachschlag“ zu bekommen? Irgendwann komme ich auf die Idee, großzügig zu bestellen und den überfließenden überflüssigen Sprit dem kurz zuvor aufgelesenen Mopedfahrer in den Tank laufen zu lassen, der nicht recht weiß, wie ihm geschieht – und mich zum Dank auf einen Kaffee in den nächsten Laden einlädt.

Wie herzlich und gastfreundlich die Menschen in diesem weiten Land doch sind! In den Dörfern winkt mich immer wieder die eine oder andere Bäuerin heran, um mir ein paar Beeren oder eine Schmalzknudel in die Hand zu drücken. „Gavarete Ruski?“, ist die erste Frage, sprichst du Russisch? – Ja, ein bisschen...

Im Juli findet in der **Mongolei** das Naadam Fest statt. Ich beeile mich, in Ulan Ude ein Visum zu bekommen, und schon bin ich auf dem Weg zu diesem farbenprächtigen traditionellen Reiterfest. Bogenschiessen, Ringen und Reiten sind die drei Hauptdisziplinen. Männer, Frauen und Kinder wetteifern um den Sieg, feuern sich gegenseitig an und feiern schließlich gemeinsam.

In der mongolischen Steppe übernachtete ich ausschließlich im Zelt. Hier, in der unmittelbaren Nähe zu den Nomaden des Landes, fühle ich, eine Nomadin der Straßen, mich wie die verlorene Tochter, die endlich heimgefunden hat. Gegenseitige Gastbesuche sind unheimlich erheiternd – für beide Seiten. Ob denen mein Tee genauso grausig schmeckt, wie mir ihr salziger, ranziger Buttertee? Das stets freundliche Lächeln erlaubt keine definitive Antwort. Aber man gewöhnt sich ja an vieles...

Leider ist der Sommer in Sibirien kurz und ich habe nicht allzu lange Zeit, mich bei diesem freundlichen Volk länger aufzuhalten. „Komm mal wieder vorbei!“, rufen sie mir zum Abschied nach. Hoffentlich...

Wieder in Sibirien folge ich der Einladung einiger russischer Motorradfahrer zu einer Rallye. Noch vor deren Beginn bereue ich meine Entscheidung: Tiefe Schlaglöcher haben den Felgen meiner Honda schwere Schläge versetzt. Sie läuft alles andere als rund, und ich fahre Novosibirsk an, um den Schaden beheben zu lassen. Wieder gabelt mich der lokale Motorradclub auf, und um Mitternacht steht das Fahrzeug ohne Räder, Gabel und Kette auf einem Holzblock... Ob wir das alles wieder hinkriegen? – Während die Frauen ein richtig schönes russisches Fest vorbereiten, hämmern und schrauben die Männer an meinem Motorrad. In akribischer Feinarbeit mit einfachsten Werkzeugen gelingt es ihnen, die Felgen (die jeder deutsche Mechaniker kompromisslos ausgewechselt hätte) auszuheilen und genauestens auszuwuchten. Es sind noch über 5000 km bis nach Haus, und nach dieser Meisterarbeit sieht es tatsächlich aus, als könnte ich sie mit meiner Honda bewältigen. Nach einem Abstecher auf die Insel Olchon im unermesslich großen, traumhaft schönen Baikalsee toure ich über Volgograd, das vormalige Stalingrad, Jekaterienburg und Omsk

nach Sochi am Schwarzen Meer. Prächtige russisch-orthodoxe Kirchen laden unterwegs zum Besuch ein, immer wieder mache ich Halt, um an den kleinen Imbissstanden am Straßenrand mit den Einheimischen zu „ratschen“. Ihre Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft gehört zu den schönsten Erlebnissen auf meiner gesamten Reise!

Weit war der Weg von Vladivostock nach Sochi, und ich bin etwas erschöpft, als ich ein Schiff bers Schwarze Meer in die Türkei buche. Doch mit Ankunft in Trabzon betrete ich erstmals nach fast zwei Jahren wieder europäischen Boden, die Energie kehrt zurück, und vor allem anderen sende ich Nachricht an die Freunde zuhaus: „Ich bin fast daheim!“

Ein paar Wochen Urlaub gönne ich mir an der Schwarzmeerküste, dann bringt mich eine Fähre nach Griechenland. Als die Zöllner die Spritzen in meiner Reiseapotheke entdecken, ist für sie der Fall klar. Doch die gründlichste, nervenaufreibendste Untersuchung der ganzen Fahrt bringt keine Drogen zum Vorschein – woher auch?!

Schnell durchquere ich Griechenland, nehme eine weitere Fähre nach Venedig und düse über den verschneiten Brenner (ich hab doch keine warmen Pullover mehr!) nach Moosburg.

Hier warten liebe Freunde auf mich, schließen mich in die Arme – ein unbeschreibliches Gefühl nach so langer Zeit! Viele Bekannte, Reporter von Zeitung und Fernsehen bereiten mir ein herzliches Willkommen. Wie unglaublich gut fühlt es sich doch an, endlich statt „Where do you come from?“ ein warmes „Hey, servus! Wie geht’s?“ zu hören.